

Erziehung und Seelenkunde

Von HUBERT THURN S. J.

Der französische Flieger Antoine de Saint-Exupéry erzählt in seinen Erlebnisberichten „Wind, Sand und Sterne“¹ von manchem aufregendem Ergebnis seines Fliegerlebens. Besonders eindrucksam weiß er von den im Dienst ergrauten Helden, seinen Lehrern und Vorbildern zu sprechen. Man gewinnt den Eindruck, daß sich deren Auffassungen und Wertungen unauslöschlich seinem Gedächtnis einprägten und ihre Lehren und Erfahrungen seinen Werdegang entscheidend beeinflußten.

Hier drängt sich eine Erkenntnis auf, die man etwa so umschreiben könnte: Man kann in der Erziehung zu viel Gewicht legen auf die seelenkundliche Erforschung, auf das Verstehen des Menschen, und darüber leicht das Wichtigste vergessen oder zu gering einschätzen: das Vorbild.

Die Aufgabe des Erziehers besteht zu allererst darin, die Werte, besonders in der Form des Beispiels an den jungen Menschen heranzutragen. Je kompromißloser das geschieht, um so wirksamer ist der Einfluß. Wer Gelegenheit hatte, ausgezeichnete Vorgesetzte, charakterfeste Männer innerhalb ihres Berufsbereiches näher kennen zu lernen, wird mit Erstaunen festgestellt haben, welchen großen Eindruck sie hinterließen, in welcher auffallender Weise sie formend und gestaltend besonders auf junge Menschen einzuwirken verstanden. Sie waren vielleicht seelenkundlich nicht besonders geschult und dachten selten daran, Untergebene zu verstehen oder sie zu erziehen. Ihr Beispiel, d.h. ihr ganzes Wesen, das in seiner Festgefügtigkeit und Werttreue vorbildlich war, erzog wortlos, aber nachdrücklich und überzeugend. (Daß hier die Pose von der wahren Haltung unterschieden wird, versteht sich von selbst!) Dasselbe läßt sich von Lehrern sagen, die wirkliche Erzieher sind: ihre Worte, verstehend oder aufschließend gemeint, sind wertvolle, aber seltene Beigaben der Haltung, der Taten. Das lebendige Bild des verehrten Vorgesetzten vermag auch ohne jede Absicht in einer schwer zu umschreibenden Leuchtkraft und Eindringlichkeit ein Leben lang richtungs- und wegweisend zu wirken.

Dort darf die praktische Seelenkunde, das „Verstehen“ in der Erziehung ein wenig zurücktreten, wo Beispiele, lebendig gelebte Werte Wirklichkeit sind. Versuchen wir eine Rechtfertigung für diese Behauptung, so stoßen wir auf die Tatsache, daß nur Leben Leben wecken kann. Ist der Wert im Erzieher Ereignis, so wird er im Heranwachsenden leicht Sehnsucht und Drang. Die Wirklichkeit auf der einen Seite ruft auf der Gegenseite Klärung und Bereitschaft herbei: aus dem dumpfen Drang einer natürlichen, der menschlichen Natur instinktiv einwohnenden Richtung wird die deutliche Zielsetzung, aber auch die stürmische Begeisterung geboren.

Zu Zeiten, in denen man der theoretischen Seelenkunde, dem Verstehen und seinen Voraussetzungen, noch kein so großes Interesse entgegenbrachte

¹ Antoine de Saint-Exupéry, Wind, Sand und Sterne, Dessau 1940.

wie heute, gab es Heldentum und sittliche Kraft, hohes Menschentum und religiöse Heiligkeit. Es ist nun einmal so, daß der feste Mensch zu Festigkeit, der klare zu Klarheit, der selbstvertrauende und zuversichtliche zu Selbstvertrauen und Zuversicht, der sittlich-hochstehende zu Sittlichkeit, der religiöse zu religiösem Leben und religiösem Ernst hinleitet. Man führt mit Sicherheit dorthin, wo man selbst steht.

Fragt man nach den psychologischen Grundlagen dieser nachdrücklichen Wirkung des Vorbildes, so stößt man neben anderem auf suggestive Einflüsse. Diese haben die Eigenart, den kritischen Verstand durch Einpflanzung von Gefühlen und Verhaltensweisen zu umgeben. Der Vorgang ist eine Gefühlsübertragung. Solche Übertragungen finden unausgesetzt vom Erzieher aus statt und sind von großer Wirksamkeit. Die Gefühle wirken hier wie ein Induktionsstrom: sie entzünden sich in dem einen einfach durch das Dasein im anderen. (Freilich wird die Sympathie vorausgesetzt.) Deshalb wirkt die Haltung eines Erziehers vielfach unbemerkt, wortlos, weil die Gefühle, die Haltungen über die Gebärden, die mimischen und pantomimischen Tatbestände im Kontakt empfangen werden und aus ihnen Einstellungen wie selbstverständlich erwachsen.

Es ist zwar wahr, daß der Jugendliche, wie E. Spranger in der „Psychologie des Jugendalters“ betont, die Umwelt mit einem Phantasieschleier umgibt. Vieles wird von seiner Phantasie erdichtet, was die Person des verehrten Menschen in Wirklichkeit vermissen läßt. Dies ändert aber nichts an der Tatsache, daß der Heranwachsende ein feines Gespür für Wahrheit und Echtheit besitzt. Zumal zur Zeit des „Idealzerfalls“ (Schmeing), also nach dem 17. Lebensjahr, wird der Mensch kritisch. Das heißt aber in diesem Zusammenhang, er vermag „ganzheitlich“ zu schauen. Er läßt sich nicht leicht von Worten betören, denen die Taten, Gebärden und mimischen Tatbestände widersprechen.

Es wäre wünschenswert, daß jeder Erzieher eine Erkenntnis von der „Strahlung“ seines Wesens hätte. Er müßte wissen, daß seine Handlungen, aber auch seine Gesten und Gebärden, sein Gang und seine Stimme, sein Gehaben geeignet sind, tief Verborgenes ans Licht zu rücken und die Innerlichkeit jäh zu entschleiern. Wenn seine Forderungen, seine autoritären Ansprüche nicht getragen werden von entsprechenden Wertverwirklichungen der eigenen Person, werden seine erzieherischen Bemühungen erfolglos sein.

Es scheint wichtig zu sein, auf die große Bedeutung des Vorbildes für die Erziehung nachdrücklich hinzuweisen. Wir leben in einer Zeit der Schulreformen und neuer Erziehungsprogramme. Die nun schon seit etlichen Jahrzehnten in Auflösung und Neuordnung begriffene Erziehungslehre ist wahrhaftig ein getreues Spiegelbild der Uneinheitlichkeit, der Unruhe und Ratlosigkeit dissoziierender Weltanschauungen und weltanschaulicher Unsicherheit geworden. Reformen der Schule und der Erziehung mögen zu gewissen Zeiten notwendig sein. Wichtiger ist jedoch, daß der Erzieher sich selbst reformiere, als daß Einrichtungen und Lehrpläne abgeändert werden. Er-

ziehen ist priesterliche Tätigkeit und darf nie Geschäft oder ausschließlich Gegenstand einer Routine werden. Erziehung darf nie so versachlicht werden, daß Lehren oder sogar Gegenstandsbereiche vorwiegend als Ursache und Grundlage des Wachstums und der Reifung angesehen werden. Alle Erziehung geht vom Kern des Erziehers aus, von seiner Kraft, von seiner Treue, von seiner sittlich-religiösen Festigkeit. Psychologie und Pädagogik zu studieren ist zweifellos für den Erzieher von großem Wert. Wichtiger ist es jedoch für ihn, auf weltanschaulich festem Grund zu stehen, Vorbild zu sein.

Wir leben in einer Zeit, in der die Seelenkunde wieder starken Auftrieb erhält und die Psychotherapie und Tiefenpsychologie in esoterischen Zirkeln gepflegt werden. Wie zu allen Zeiten besonderer Belastungen, wirtschaftlicher Schwierigkeiten und weltanschaulicher Zerrissenheit — der endemischen Neurosen — bietet sich die Seelenkunde als Heilkunde an. Sie will die Schäden aufdecken und beseitigen helfen. Gewiß ist sie oft in der Lage, die Diagnose treffend zu stellen; weitaus schwieriger ist es aber für sie, zu heilen. Denn im Heilungsprozeß haben Psychologe und Arzt vor allem Mensch, d. h. hier aber Vorbild zu sein in der Überwindung der Lebensschwierigkeiten, im Durchstehen und Aushalten der eigentlich menschlichen Situation, der menschlichen Not, die doch irgendwie in allem Versagen zum Ausdruck kommt. Der Therapeut wird versagen, wenn er es an der Grundvoraussetzung erfolgreicher Erziehung fehlen läßt: Vorbild zu sein. C. G. Jung² sagt einmal, daß der Mensch es nicht vertrage, Fragment zu sein, daß viele Menschen Neurotiker werden, weil sie Fragment, Teilstück, Bruchstück geworden sind. Weil sie nicht mehr aus der Fülle des ganzen Menschentums leben, weil sie etwa keine Weltanschauung besitzen, die der Welt, die im argen liegt, wahrhaft gerecht wird, die ihrem Sehnen nach Geborgenheit, aber auch dem Drang nach Verantwortung und Ordnung entspricht, darum erkranken sie. Wie wird der Therapeut heilen können, wenn er selbst — nach den Worten C. G. Jungs „fragmentarische Persönlichkeit ist und eine Menge Ersatzmittel braucht statt der wahren Güter“ des Lebens..., wenn er nicht ein vorbildlicher Mensch ist?

Neben der Vorbildlichkeit, der Werttreue des Erziehers ist seine Lebenskraft für den Erfolg der Erziehung von ausschlaggebender Bedeutung. Ob sie gesund oder krank, ob sie groß oder gering ist, wird den Erziehungserfolg wesentlich mitbestimmen. Wenn es so oft an mitreißenden Persönlichkeiten innerhalb von Erziehungsgemeinschaften fehlt, dann mag dies seinen Grund zunächst in der geringen charakterlichen Vorbildlichkeit, Festigkeit und Werttreue des Erziehers haben. Ein schönes Beispiel bietet hier Denton Welch in seinem kürzlich erschienenen Buch „Jungferntour“ (Berlin 1947). In einer durch Tradition und Volkscharakter eigenartig bestimmten, sehr freien, aber auch wieder gebundenen Umwelt eines englischen College tritt eine Gestalt, die des Turnlehrers, besonders hervor. Offensichtlich ist er eine lebenskräf-

² C. G. Jung, Psychologie und Religion, Zürich und Leipzig 1940, S. 79.

tige Natur. Aber seine derben, seiner Stellung als Erzieher wenig entsprechenden Redensarten zeugen nicht von vorbildlicher Gesinnung. Denton Welch sagt dazu: „Diese Bemerkungen erregten uns. Wir waren niemals ungebändiger im Ankleideraum als nach den Turnstunden.“

Der andere Grund der geringen Fähigkeit mitzureißen und zu begeistern ist der Mangel an Lebenskraft, an ungebrochener seelischer Gesundheit und biologischer Unverbrauchttheit. Der lebensstarke und gesunde Mensch ist der selbstsichere und hochgestimmte, der antriebsstarke, der erlebnisreiche und erlebnistiefe, der an Umwelt und Schicksal innerlich und äußerlich wachsende und reifende. Ein Mensch, der krank an sich selbst, melancholisch und verdrossen, selbstunsicher und zerrissen, stets an Kräften überfordert ist, der nur mehr „Gefühlchen“, wenn auch in großer Anzahl, aber keine tiefen und starken Gefühle kennt, kann nie mitreißende Persönlichkeit, kann nie Erzieher im Vollsinn des Wortes sein.

Das innere Mitgehenkönnen, der Schwung und die Begeisterung, die Unternehmungslust und die Mitfreude, kurz die Jugendlichkeit, sind ebenso notwendige Grundlage rechter Erziehung wie Folgen ungebrochener Lebenskraft. Die Stimmungslage der Gehobenheit und Sicherheit läßt die Freude an der Erzieherarbeit erst entstehen. Erziehen wird zur Last, wenn die Stimmungslage des Erziehers gedrückt ist, Unsicherheit und „Autismus“ aus der Umwelt herausdrängen, kein Kräfteüberschuß zur Verfügung steht. Der lebenskräftige Mensch ist der erlebnisreiche und erlebnistiefe. Einen solchen Menschen sucht der Jugendliche. Nichts pflegt ihn mehr abzustoßen als die innere Leere und Dürre, die Schablonenhaftigkeit und Gleichgültigkeit, die Starrheit und Gereiztheit eines Erziehers, der keinen Reichtum an Gefühlen, keine Elastizität, keinen inneren Wechsel und keinen überlegenen Umweltkontakt besitzt.

Diese Gedanken führen zu der Frage, ob wohl bei der Auswahl der Erzieher und bei der Wahl des Erzieherberufes hinreichend auf die innere Gesundheit und Lebendigkeit geachtet wird. Wenn der Erzieher vor allem Philologe und Wissenschaftler ist, wenn das Interesse für die Schulfächer, nicht aber ein urtümlicher Drang zur Erziehertätigkeit die Wahl des Berufes bestimmt, wird der Lehrer nicht Erzieher sein können.

Vorbildliche Werttreue sowie starke und gesunde Lebenskraft sind demnach notwendige Voraussetzung erfolgreicher Erziehung. Das ist das Ergebnis seelenkundlicher Betrachtung und Erfahrung.

Die Erziehung kann aber nicht nur von seiten des Erziehers, sondern auch vom Zögling her in ihrem Erfolg gehindert werden. Zwei Möglichkeiten sind hier erwähnenswert. Die erste betrifft den gesunden Menschen, die andere den kranken.

Kritische Zeiten der Erziehung sind neben den in der Erziehungskunde sehr ausgiebig behandelten eigentlichen Entwicklungsjahren — Trotzalter

und Pubertät — die sogenannten „Lösungsphasen“ (E. R. Jaensch)³. Jeder gesunde Mensch durchläuft sie. Es sind dies (mit den Worten Jaenschs) Zeiten „der Auflockerung und des Übergangs“. Die Entwicklung des jungen Menschen wird in vier Hauptphasen gegliedert: 1. Phase: bis zum vierten Lebensjahr, 2. Phase: 6—12. Lebensjahr, 3. Phase: 14—17. Lebensjahr, 4. Phase: vom 18. Lebensjahr ab. Zwischen diesen Phasen liegen die Zeiten der Lösung. Die erste zwischen dem 4. und 6. Lebensjahr, die zweite zwischen dem 12. und 14., die dritte um das 17. Lebensjahr. Die dritte erweist sich, mehr noch als die beiden anderen, in ihrer Dauer als individuell recht unterschiedlich. Den Übergangszeiten gemeinsam sind folgende charakteristische Eigenheiten und Verhaltensweisen: Unfestigkeit, Labilität, Unsicherheit, allgemeine Willensschwäche und Unstete, Suggestibilität, Verführbarkeit, Weinerlichkeit und Neigung zu Melancholie, kurz seelische Überempfindlichkeit und Reizbarkeit, Schwäche und Eigenbezüglichkeit.

Befremdend für die Umwelt sind diese Phasen des Übergangs, weil es so aussieht, als habe der Heranwachsende seinen Charakter geändert, als sei der Erfolg der Erziehung fragwürdig geworden. Die Phasen der Lösung und des Überganges dürfen aber weder überschätzt, noch unterschätzt werden: sie sind nichts Endgültiges, aber doch Zeiten besonderer Gefährdung. Darum ist weder pädagogischer Optimismus, noch pädagogischer Pessimismus berechtigt.

Als erzieherische Verhaltensmaßregeln gibt die Studie von Jaensch und Hentze folgende an: Die grundlegende Haltung des Erziehers soll sein, zu helfen, daß die Auflockerungsphasen schnell durchlaufen werden. Erfolgreich sind Umwelteinflüsse, die in Form von Straffung, wie besondere Aufsicht, Anleitung, Kontrolle, Einteilung der Zeit, regelnd in die Ungebundenheit und Formlosigkeit des Verhaltens eingreifen. Eine ungebührliche Verlängerung der kritischen Zeit steht zu erwarten bei Schläffheit des erzieherischen Einflusses, wie Sichselbstüberlassen und einfachem Gewährenlassen. Das Wuchern der Phantasie soll nach Möglichkeit zurückgedrängt werden durch Spiel und geregelte, überwachte Arbeit. Die Phantasie ist zu pflegen durch Anleitung zu künstlerischer Betätigung, zu der die Jugendlichen oft Neigung verspüren. Unbedingt zu vermeiden ist der Müßiggang, der sich besonders nachteilig auswirkt, weil die Haltlosigkeit eine große Gefahr zu impulsiven Triebhandlungen in sich schließt (Lüge, Betrug, sexuelle Ungehörigkeiten), aber auch zur Verwahrlosung, Arbeitsscheu, Anstrengungsabgeneigtheit Anlaß werden kann. Das Spiel bietet leicht die Möglichkeit des Abflusses von Spannungen und der Beruhigung der nervösen Motorik. Das „Pflichtspiel“, das in den Internaten des Jesuitenordens üblich ist, erweist sich besonders in diesen Jahren als sehr wertvoll. Es ignoriert Laune und Bequemlichkeit. Den Spielunbegabten muß man freilich eine Möglichkeit bieten, die für sie tragbar ist. Hier wird der Erzieher erfinderisch sein müssen.

³ E. R. Jaensch und Rud. Hentze, Grundgesetze der Jugendentwicklung, Leipzig 1939 (Zeitschrift für angewandte Psychologie, Beiheft 86).

Der Jugendliche bedarf zu der Zeit besonders der Stärkung des Mutes und des Willens, die am sichersten und einfachsten durch Anerkennung und Erfolg erreicht wird. Das Selbstgefühl, das von der Labilität besonders stark getroffen ist, soll geschont und gestärkt werden. Da die Schulleistungen vielfach infolge innerer Unausgeglichenheit, Weichheit und Willensschwäche nachlassen, wird der Erzieher hier besonders vorsichtig sein müssen. Eine normal strenge Beurteilung der Leistungen kann schon Mutlosigkeit zur Folge haben, die den ohnehin schwachen Willen weiterhin schädigt. Es setzt den Außenstehenden oft in Erstaunen, mit welcher Unbekümmertheit und Sorglosigkeit Erzieher diesen Zusammenhang immer wieder übersehen und vernachlässigen. Der Grund seelischer Erkrankung ist meist die Mutlosigkeit. Der Mensch der Übergangsphasen ist zwar nicht seelisch krank, da es sich ja um ein Durchgangsstadium des normalen Menschen handelt. Aber die Folgen der Mutlosigkeit sind hier die gleichen wie im Fall der Erkrankung: Apathie, Hemmungslosigkeit, Pessimismus, Verschüchterung, asoziales Verhalten. Statt zu Drohung und Strafe greife man oft zu Anerkennung und Erfolg, auf denen große Erzieher die gesamte Erziehungsarbeit aufzubauen pflegten (Don Bosco, Pestalozzi, Montessori). Künkel weist mit Recht auf den Mut zum Leben als der Grundlage spontaner, schöpferischer Initiative hin. Wahrscheinlich würde die Arbeit des Psychotherapeuten und des Nervenarztes erheblich abnehmen, wenn man in der gegenwärtigen Zeit die Mutlosigkeit als die Zeitkrankheit und deshalb ihre Überwindung als die Aufgabe der Erziehung erkennen würde.

Naturgemäß empfindet der Jugendliche die Zeiten innerer Schwäche und Haltlosigkeit als Zeiten besonderer Hilfsbedürftigkeit. Deshalb schließt er sich in der Auflockerungsphase gerne an ältere, feste Menschen an, die ihm Halt und Stütze sein sollen. Verfehlt wäre hier eine spröde und unempfindliche Haltung des Erziehers. Der lebensstarke und gesunde Erzieher besitzt Einfühlungsgabe und Kraft sich anzupassen, manches durchgehen zu lassen, im Entscheidenden aber fest und sicher zu bleiben.

Besonders ausgeprägt treten die genannten Auflockerungserscheinungen bei hypophysären Störungen, tuberkulösen Herdinfekten, geringen Graden von Rachitis, nervöser Reizbarkeit hervor. Weinerlichkeit, Ängstlichkeit, übergroße Gemütsweichheit, Neigung zu seelischer Verstimmung, Unfrohheit, Nörgelei, ängstlich-schreckhafte Träume, Schlafsprechen und Schlafzuckungen, Neigung zu Kopfschmerzen und Aufmerksamkeitsstörungen, Bettnässen, Nachtwandeln u. a. m. finden sich in diesen Zuständen organischer Erkrankung oder Beeinträchtigung als Symptome und sollten dann zum Anlaß werden, die Jugendlichen dem Arzt vorzustellen (W. Jaensch)⁴.

Vergleicht man die Auflockerungsphasen mit den bekannten Zeiten der eigentlichen Entwicklungskrisen — dem Trojalter und der Pubertät —, so

⁴ W. Jaensch, Unfertige Konstitutionen bei Jugendlichen und Konstitutionstherapie, in: Zeitschrift für Psychologie und Jugendkunde, Jan./Febr. 1930.

wird deutlich, daß sie sich durch ihren Mangel an Aktivität von ihnen abheben lassen. Trotzalter und Pubertät werden am besten charakterisiert durch den aufbrechenden Eigenwillen, der in Widerstand, Frechheit und Aufsässigkeit sich bemerkbar macht. Im Gegensatz hierzu ist der Auflockerungszeit Weichheit und Widerstandslosigkeit eigen.

Als zweite Möglichkeit der Gefährdung des Erziehungserfolges nannten wir die seelische Erkrankung, die meist mit dem Namen Neurose bezeichnet wird.

In einem Werk von Ernst Jünger⁵ liest man: „In jedem Beruf gibt es den außergewöhnlichen Fall, gibt es Naturen, die auf dem durch die Vorschrift bestimmten Wege zum Scheitern verurteilt sind. Sie sind verloren, wenn nicht irgendwo ein geheimer Freund für sie am Werke ist.“ Diese „Naturen“ sind die psychopathischen und neurotischen Menschen, die seelisch Kranken.

Sie sind in der Gemeinschaft meist unbequem und störend. Ihr Versagen in den Aufgaben, die ihnen das Leben, das Spiel, die Arbeit, die Schule, ganz allgemein die Umwelt stellt, ist schuld daran. Naturgemäß findet sich deshalb nicht leicht der „geheime Freund“, der versteht und „am Werk ist“. Und doch hängt so viel davon ab, ob der seelisch Erkrankte als solcher frühzeitig erkannt, mit Geduld und Einfühlungsgabe behandelt, ermahnt, immer aber berücksichtigt wird. In schweren Fällen sollte man nicht lange zögern, einen Priester, einen weltanschaulich gefestigten Arzt oder Psychotherapeuten zu Rate zu ziehen und die Möglichkeit einer Heimerziehung zu erwägen. Mancher Schaden könnte so verhütet und dem jungen Menschen das Leben erheblich erleichtert werden.

Es ist hier nicht der Ort, die Fülle an Erfahrungen und Einsichten der verschiedenen Zweige der Tiefenpsychologie, dem hier zuständigen Teil der seelenkundlichen Forschung, auszubreiten. Die Arbeiten von Fritz Künkel⁶ erweisen sich für den Erzieher am ehesten als brauchbar, zumal seine christliche Weltanschauung die metaphysischen Voraussetzungen einer erfolgreichen Methode seelischer Heilung gewährleistet. In kurzer Skizzierung werden einige Grundgedanken hier mitgeteilt.

Vorausgeschickt sei noch die Feststellung, daß neurotische Erkrankungen sich meist bei vitaler Schwäche oder Störung, also erhöhter Feinfühligkeit und Labilität finden. Die biologischen Grundlagen eines Charakters sind bei der Entstehung der Neurose stets von Wichtigkeit. Zarte, kränkliche, empfindsame Menschen neigen zu neurotischen Störungen, zumal wenn sie aus ihrer kindlichen Welt aufgeschreckt und früh mit der Not, dem Laster, Streitigkeiten der Eltern usf. in Berührung kamen.

Sachlichkeit und Ichhaftigkeit sind die beiden Begriffe, die nach Künkels Auffassung die seelische Erkrankung aufhellen. Der seelisch er-

⁵ Ernst Jünger, *Das Wäldchen* 125, E. S. Mittler und Sohn, Berlin 1941.

⁶ Fritz Künkel, *Die Arbeit am Charakter*, Schwerin 1939; derselbe, *Jugendcharakterkunde*, Schwerin 1932 u. a.

krankte Mensch ist infolge seines Mangels an Sachlichkeit und Gelöstheit in seinem Fühlen und Handeln gestört.

Sachlichkeit soll deshalb das Ziel der rechten Erziehung sein. Ohne Zweifel ist der sachliche Mensch ein starker, widerstandsfähiger, wenig störbarer Mensch, in der Gemeinschaft ein angenehmer und wertvoller Kamerad. Wer sachlich ist, kann dienen, kann ruhig und zielbewußt arbeiten, kann sich einordnen und anpassen, kann sich an das Spiel und die Entspannung ungeteilt hingeben, kann sich aufrichtig freuen, ist kein Revolutionär, kein Negativist und kein Pessimist. Im Gegensatz steht hier der ichhafte Mensch. Ichhaft ist, wer stets an sich denkt, sich unablässig um sich und sein Ansehen sorgt, stets ängstlich und unsicher ist, gedrückt die Fehlschläge des Lebens geradezu herausfordert. Vor allem die zum festen Komplex gewordene Auffassung: „Du bist dem Leben nicht gewachsen, du kannst dich nicht durchsetzen, die Arbeit und die Mitmenschen quälen und beunruhigen dich“, prägt Handeln und Lebensgefühl des Ichhaften.

Drei Arten von Umwelteinfluß fördern nach Künkel die Ichhaftigkeit: Verzärtelung, Verhärtung, Verschüchterung.

Der Verzärtelte bildet infolge seiner Unselbständigkeit, zu der er erzogen wurde, das „Dressat“ (eine Art Autosuggestion) aus: „Du bist hilflos und ganz auf die anderen angewiesen. Unternimm nichts, sondern laß dir stets von anderen sagen, was du zu tun hast.“ Dieses Dressat ist die Folge übermäßiger Sorge der Erzieher, die dem Kind jegliche Initiative nahm, den Mut zerstörte oder nicht aufkommen ließ, das Zutrauen zur eigenen Kraft und Leistung untergrub. Die Folge ist Abulie, krankhafte Willensschwäche. Das spätere harte Leben findet keine Härte, keinen Widerstand, kein Selbstvertrauen vor. Die Unsicherheit des Verzärtelten äußert sich vielfach in Stottern, Erröten, Denkhemmungen, die sich besonders in Gegenwart strenger oder kritischer Zuhörer einzustellen pflegen und zur peinlichen Plage werden. Der „Teufelskreis“ stellt sich ein, den man etwa so formulieren kann: „Weil ich vor einer bestimmten Tätigkeit Angst habe, wage ich mich nicht an sie heran. Weil ich mich nicht heranwage, bin ich immer weniger fähig, sie auszuführen.“

Die Verhärtung entsteht durch entgegengesetztes Verhalten der Erzieher, durch zu große Härte und Mangel an Hilfsbereitschaft, wodurch dem Kind das Vertrauen zur Umwelt genommen wird. Die Ichhaftigkeit nimmt hier die Form an: „Die anderen Menschen sind nur dazu da, sich ihrer zu bedienen, wie man sich seiner Spielsachen und seiner Werkzeuge bedient.“ Der Verhärtete traut im Grunde niemandem, aber er nützt jeden aus. Er hat keine Gemütsbindungen an die Umwelt. „Wirkliche Freundschaften, Bundesgenossenschaften oder Liebe hält er für Einbildungen, die es nur in Büchern gibt“ (Künkel, a. a. O.). Seine Anforderungen an die Liebe, die nach außen abgestritten werden (oft auch nach innen), sind in Wirklichkeit maßlos (weil er sie immer entbehren mußte). Der „Teufelskreis“ lautet etwa so: „Weil ich kein Zutrauen zu den Menschen habe, traue ich mich an niemand heran. Weil ich

mich an niemand herantraue, habe ich immer weniger Zutrauen zu den andern. Weil ich sie (im stillen) immer überfordere, werde ich immer enttäuscht.“ Auf den Verhärteten mag das Wort Rilkes oftmals zutreffen: „und im Innern weint ein Quell...“ Man läßt es sich nicht anmerken, man ist unglücklich und hat kein Vertrauen zur Welt, aber niemand soll es wissen. Und das treibt immer tiefer in die Neurose, in die Isolierung, in die innere Not.

Man hat in der Vergangenheit die Jugend zur „Härte“ erzogen, man hat wahrscheinlich in sehr vielen Fällen nur „Verhärtung“ erreicht. Das Vertrauen zur Welt ist im Herzen manches Jugendlichen erstorben — nicht nur der übergroßen Not wegen, sondern auch der Härte wegen, die selbst vom Kinde schon Unerhörtes verlangte. Man darf mit gutem Grund annehmen, daß viele junge Menschen in der Gegenwart an einer Verhärtungsneurose leiden: wer ausgenützt bis zum Äußersten vor dem Nichts oder in erheblichen Einschränkungen und Schwierigkeiten des häuslichen Lebens steht, wer schamlos mißbraucht in seinen schwersten Opfern nicht anerkannt wird, der kann schon verhärtet werden. Dann wäre der Mangel an Idealismus, wäre Gleichgültigkeit, Verwahrlosung und Ehrfurchtslosigkeit Anzeichen schwerer seelischer Erkrankung.

Die Verschüchterung ist die dritte Form neurotischer Unzulänglichkeit. Ihr Ursprung liegt ebenso wie bei der Verhärtung in dem Mangel an Verstehen, an Hilfe zur rechten Zeit, in Härte, und Rücksichtslosigkeit der Umwelt. Das Dressat lautet hier: „Du bist allein, und allein kannst du es nicht schaffen. Das Leben ist schwer, so schwer, daß man mit seinen schwachen Kräften nichts erreichen kann.“ Das gründlich enttäuschte Kind zieht sich von der Welt zurück. Es mag und kann in der Gemeinschaft weder arbeiten noch spielen. Es mag sich nirgendwann einsetzen, da es gehemmt wird durch die Befürchtung: „Du kannst es doch nicht, du bringst nichts zustande“ usf. Der „Teufelskreis“ ist der gleiche, wie der im Falle der Verhärtung. Man traut sich an die Arbeit und an das Spiel nicht heran, weil man zu wenig Vertrauen zur Umwelt hat. Weil man sich nicht herantraut, wird das Vertrauen immer geringer usw.

Auch hier liegt die Nutzenanwendung nahe. Die ausweglos anmutenden Schwierigkeiten der Gegenwart können selbst den stärksten Menschen umwerfen und entmutigen, erst recht den Lebensgeschwächten, der immer wieder entmutigt wurde. Werden nicht gerade diese Verschämten, die es sich nicht anmerken lassen wollen, die Feinfühligsten, die stille leiden und tragen, die härteste Buße üben?

Die Heilung liegt natürlich zunächst in einer Änderung oder zum wenigsten im Verstehen der Umwelt, der Ausweglosigkeiten, der Verhältnisse. Psychologisch wird sie nach Künkels Auffassung erreicht, im Maße die Ichhaftigkeit überwunden, die Sachlichkeit erreicht wird. Sachlichkeit bedeutet hier die Hinnahme des Unabänderlichen, der äußeren Umstände, die nicht beseitigt werden können. Der Mut zum Leben kann nur durch Hinnahme von

Niederlagen, Übernahme von Opfern und Schwierigkeiten, Durchhalten der Spannungen, die sich daraus ergeben, Geduld mit sich und mit der Umwelt, die fehlerhaft, unvollkommen, schwierig und oftmals trostlos ist, erkaufte werden. Der Lebensmüde muß den Mut gewinnen zum „großen Spannungsbogen“, er muß den Kurzschluß verschämter Resignation vermeiden lernen. All das bedeutet Sachlichkeit sich selbst und der Umwelt gegenüber. In Besprechungen von Mensch zu Mensch soll die Einsicht in die Ichhaftigkeit als den Kernpunkt der Störungen und Hindernisse erarbeitet und zugleich die Sachlichkeit als Hinnahme der Schwierigkeiten, als Mut „zum langen und schweren Weg“, als Heilmittel begreiflich gemacht werden.

Vom Erzieher wird Wohlwollen verlangt, besondere Sorge, Geduld und Verstehen, aber dies doch immer so, daß die Sachlichkeit der Haltung nicht unmöglich gemacht wird. Die Sachlichkeit des Erziehers besteht vor allem in völliger Selbstlosigkeit; er darf nie danach trachten „oben“ sein zu wollen. Er muß stets den Eindruck erwecken, ohne Macht- und Geltungsanspruch nur dienen zu wollen. Nicht die Unterwerfung des Kranken ist das Ziel, sondern seine Heilung.

Am Ende der Künkelschen Erwägungen drängt sich der Gedanke auf, ob die Sachlichkeit allein genügt, den Kranken zu heilen. Die Sachlichkeit erfordert vom Zögling große Anstrengung und Selbstüberwindung. Beides wird wohl nur dann übernommen, wenn Zuneigung und Liebe, blindes Vertrauen und Hochachtung vor dem Erzieher im Kranken vorhanden sind. Diese Voraussetzungen wird sich der Erzieher verdienen, vielleicht sogar erkämpfen müssen.

Ferner muß die religiöse Welt des Leidenden vertieft und erweitert werden, wenn die Heilung von Dauer sein soll. Der Neurotiker stößt immer wieder auf das Leid, auf das Übel in der Welt. Das ist verständlich, denn sein Leben steht unter Einwirkungen, Hemmungen, Erschwerissen, die ungewöhnlich sind. Die Frage, warum denn gerade er dieses leiden muß, so vieles leiden muß, verlangt gebieterisch nach einer Klärung, nach Antwort. Metaphysisch gesehen kann der Sinn des besonderen Leids nur ein religiöser sein. Darin liegt die Chance des seelisch Kranken, daß er in der Tiefe seines Leides die Hand Gottes erfassen lernt. Die Erkenntnis, daß Gottes Liebe mehr mit dem Leidenden ist als mit dem Nichtleidenden — wenn das Leid in Liebe getragen wird —, wird der eigentliche Ansatzpunkt der Lösung aller inneren Spannungen und Hemmungen sein. Und diese Lösung mag dem Kranken zur Erlösung werden.

Es ist verständlich, daß der Erzieher in einer Zeit, die überreich mit Sorgen, Nöten und Verzweiflung zu kämpfen hat, nach außergewöhnlichen Hilfen und großen Rettungsplänen Ausschau hält. Aber wir wollen nicht vergessen, daß wichtiger als die Erwartung umstürzender Neuerungen das schlichte Tun des Alltags und die Besinnung auf das Nächstliegende ist. Eine hohe Aufgabe des Erziehers wird sein: den Mutlosen den Mut wiederzugeben.